

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung

Oldenburg, 4.1838 - 8.1842

No. 49, 5. December 1840

urn:nbn:de:gbv:45:1-4420

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 49.

Sonnabend, den 5. December.

1840.

Unser bleibt der Rhein!

Hört Ihr es wild herüberhallen?
Hört Ihr die welschen Stimmen schallen?
»Der Rhein, der Rhein,«
So toben sie, »soll unser seyn!«
Uns ziemt es nicht, darob zu zanken,
Uns nützt ein Wille sonderanken;
Wir sagen: »Nein!«
Und unser bleibt der Rhein.

Vom Nordsee- und vom Ostsee-Strande,
Ringsum im deutschen Vaterlande,
Bis über'n Rhein,
Ertönt laut das feste »Nein!«
So laßt uns nur zusammen halten,
Laßt keine Meinungen uns spalten,
Und dieses »Nein!«
Erhält uns unsern Rhein.

Denn wer ihn dann uns will entwenden,
Der wird die deutschen Kämpfer finden
Am Rhein, am Rhein,
Und Gott wird wieder mit uns seyn.
So weit der Deutschen Sprache waltet,
So weit sich deutscher Sinn entfaltet,
Wird Deutschland seyn,
Und unser bleibt der Rhein.

Steh'n wir, die Einigen, die Starken,
Nur felsenfest an Deutschlands Marken,
Wird unser Rhein
Den Welschen unerreichbar seyn;

Und sollten sie ihn je erreichen,
So trüg' er sie als blut'ge Leichen
Ins Meer hinein,
Der treue, deutsche Rhein.

So mag's denn wild herüber schallen,
Erfolglos wird ihr Ruf verhallen;
Der Rhein, der Rhein,
Er kann der Welschen Strom nicht seyn.
Genug, wenn wir nur fest es wollen,
Daß sie ihn nimmer haben sollen;
Wir sagen »Nein!«
Und unser bleibt der Rhein.

Graf Christoph von Oldenburg.

Eine Erzählung aus der Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

»Ulrich,« sagte endlich Christoph, indem er eine abwehrende Bewegung mit der Hand machte, »wenn nun meine Zustimmung Euch nicht würde — wenn ich nein sagen müßte, — wenn ich es aus dem Grunde müßte, weil Editha, gleich den Kindern unseres Hauses erzogen, auf ein glänzenderes Loos Anspruch machen kann, als



Ihr es ihr zu bieten im Stande seyd; wenn ein Wesen, wie das ihrige, mit den Fähigkeiten des Geistes begabt, der Welt durch Reichthum, Glanz und Macht zu nützen, diesem Allen an Eurer Seite in dem beschränkten Wirken der Hausfrau entsagen müßte; sagt selbst, Ulrich, müßte ich nicht nein sagen?»

Da dachte Ulrich an Junker Moriz von der Loy, und schnell gefaßt erwiderte er: »Nimmermehr, gnädiger Herr, könnt Ihr aus solchen Gründen nein sagen; Ihr wißt nur zu wohl, daß ein Herz voll Liebe und Treue mehr gilt, als aller Glanz der Welt.«

»Und seyd Ihr der Liebe der Jungfrau von Wrisberg so gewiß?»

»Würde ich sonst wohl den Muth haben, um sie zu werben?»

»Und dennoch,« sagte Christoph, so ruhig wie er vermochte, aber fest entschlossen, Editha's Wess nicht aufzugeben, »dennoch Ulrich, denkt Euch die Möglichkeit, daß ich einen Grund habe, den ich in diesem Augenblick Euch nicht sagen kann, der aber mich zwingt, meine Zustimmung zu Eurer Vermählung mit Editha nicht allein zu verweigern, sondern auch Alles anzuwenden, sie zu verhindern, wenn Ihr auch ohne sie solche vollziehen wolltet; denkt Euch das im vollen Ernste und prüfet Euch wohl, ob dann auch noch unser Zusammenleben fort dauern kann.« Christoph schwieg, aber er wagte es nicht, den Mann anzusehen, dessen Herz er in diesem Augenblick so tief verwundete; sein trüber Blick starrte in die herabsinkende Nacht hinaus. Die einzelnen Sterne, die nach und nach sichtbar wurden, und der Widerschein des Schnees auf den nahen Dächern erhellten nur schwach das Gemach und Ulrichs Gesicht, welches ganz ausdrückte, was sein Herz empfand. Es war eine lange schmerzliche Pause; keiner schien das Schweigen brechen zu wollen, aber Ulrich mußte antworten. »Mein Glaube lehrt mich dulden,« sagte er resignirt, den Blick zu den Sternen erhebend; »diese Welt ist nicht für Glückliche. Ist es wirklich so, wie Ihr sagt? — Nun es sey so, edler Herr, ich unterwerfe mich, wenn auch mit blutendem Herzen, dennoch mit felsenfestem Vertrauen auf Euer Herz, daß Ihr nicht in unedler Absicht zwischen mir und Editha treten könnt. Aber ich habe mich dem Dienste meines Vaterlandes und vor Allem dieser Stadt gewidmet, und ich werde bleiben, so lange Ihr mich nicht gehen heißt.«

»Und Ihr hättet die Kraft, mit Ruhe künftig Editha an der Seite eines Andern zu sehen?»

»Gott ist mächtig in den Schwachen,« sagte Ulrich nach einigem Zögern; »sollte es wirklich möglich seyn, daß Editha ihre Hand einem Andern geben könnte, so wird mein Gebet nicht minder heiß für sie zum Himmel steigen, als wenn sie an meiner Seite wäre.«

»Wie Ulrich, ist das Liebe, was so leicht entsagen kann?«

»Sie ist es!« sagte Ulrich mit fester Stimme, »und weder die Zeit, noch irgend ein Wechsel des Lebens wird sie zerstören können. Aber nun laßt mich auch Alles wissen; sagt mir, mein theurer Herr, warum — — —«

»Nicht in dieser Stunde, nicht jetzt,« unterbrach ihn Christoph; »geht jetzt, Ulrich, morgen sprechen wir uns wieder. Dann sollt Ihr meine Gründe hören und — selbst entscheiden.«

Christoph zweifelte keinen Augenblick, daß nicht Ulrich, wenn er seine Liebe zu Editha ihm entdecken würde, jeden Gedanken, sie zu besitzen, aufgeben werde; aber eine nie gekannte Scheu hatte das Geständniß von seinen Lippen zurückgedrängt. Anstatt der Klarheit, die er sich in der Unterredung mit Ulrich zu gewinnen gehofft, zogen Empfindungen durch seine Brust, die er selbst verdammen mußte. Er hatte Ulrich gehen heißen, um in der Einsamkeit den so mühsam unterdrückten Gefühlen Luft zu machen, und um nachzusinnen, was aus diesem Chaos von Zweifeln und Hoffnungen sich gestalten solle. Da stieg der Gedanke in ihm auf, Editha nur allein solle entscheiden. — Aber ein unendlich bitteres Gefühl mischte diesem schwankenden Entschlusse sich bei, wenn er sich dachte, sie könne um des irdischen Glanzes willen Ulrich zurückweisen. Dann dachte er wieder an Ulrichs Zukunft. »Wie, wenn er sich stärker glaubt, als er ist?« fragte sich Christoph; »wenn sein zerstörtes Liebesglück nachtheilig auf seinen Beruf wirken sollte?« So trieb ein Gedanke den andern, ohne daß Ruhe in die Brust kam, durch welche sie zogen.

»Weicht fern von mir, ihr bösen Geister, die ihr sonst mir so fremd waret, du Selbstsucht und du Neid, mit allen den lockenden Bildern, die ihr erzeugt! weicht aus meiner Brust, die bisher nur das Gefühl für Recht besetzt hat!« so rief Christoph, im heftigen Kampfe mit sich selbst. Aber die Dämonen wichen nicht so schnell. Noch lange hörte der im Vorsaale seiner Befehle harrende Diener ihn ruhelos durch das weite Zimmer schreiten, bis er, spät nach Mitternacht, des Harrens müde, vom Schlafe übermannt wurde. Als er am andern Morgen erwachte und in das Zimmer trat, um aufzuräumen, fand er seinen Herrn im Lehnstuhl vor dem Camin entschlummert. Leise wollte er sich entfernen, doch der Graf erwachte, ließ seinen Anzug ordnen und befahl sein Pferd vorzuführen, worauf er bald nachher die Stadt verließ.

XVI. Das Opfer.

Es war um die zehnte Morgenstunde, als die Gemahlin des jetzt regierenden Grafen vor einem hohen Bogensfenster des alterthümlichen Schlosses saß, welches sie am Tage vorher mit ihrer Familie bezogen hatte. Der hohe

Burgwall hemmte die Aussicht ins Freie, doch Sophie vermisse solche nicht, denn ihr Auge ruhte mit Wohlgefallen auf ihrem Sohne, der Ein Jahr alt, auf ihrem Schooße spielte, und den die Geschichte unseres Vaterlandes als Johann XVI. ehrend nennt. Da tönte es von Rosseshufen im Schloßhofe und hinabschauend erblickte sie den Grafen Christoph, der sich rasch vom Pferde schwang, und nach einigen Augenblicken vor ihr stand. »Seyd Ihr krank, mein Bruder?« fragte sie besorgt; »die fieberhafte Röthe Eurer Wangen, so wie der Ausdruck Eurer Augen sagen mir nichts Gutes.«

»Sorget nicht um mich,« sagte Christoph, »was mir fehlt, wird vorübergehn; aber höret mich, theure Sophie; Ihr allein habt einst einen Blick in mein Herz gethan; Ihr kennt die Wünsche und Hoffnungen, die es heget. — Es war Täuschung; die ist verschwunden. Darum bin ich zu Euch gekommen, Euch zu bitten, daß Ihr fest in Eurer treuen Brust bewahret, was keine menschliche Seele außer Euch wissen darf. Leset diesen Brief!« Er reichte ihr das Schreiben der Gräfin von Ostfriesland.

»Christoph!« sagte Sophie mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit, nachdem sie gelesen: »ich verstehe Euch! Ihr wollt schweigend Editha aufgeben; o thut es nicht! Editha kennt ihr eigenes Herz nicht. — Aber reiset selbst zu ihr, und der, welcher seit ihrer Kindheit der Gegenstand ihrer tiefsten Verehrung gewesen ist, wird ihrer Liebe gewiß werden.«

»Nein. Sophie!« sagte Christoph mit trübem Lächeln; »mein Loos ist entschieden: Editha wird Ulrichs Weib.«

»Christoph kennen, und ihn nicht lieben!?« sagte Sophie, ohne seine Erwiderung zu beachten; »Ihr, in dessen Hand die edelste Fürstentochter willig die ihrige legen würde, Ihr zweifeltet daran, ein Herz zu gewinnen, das schon durch die heiligsten Bande an Euch gebunden ist? — Ach Christoph! ich liebe Editha wie eine Schwester, und habe keinen andern Wunsch, als sie durch Euch glücklich zu sehen; deshalb war es immer meine Sorge, wie ich meinen Gemahl für Euren Wunsch gewinnen könne, und ich habe ihn dafür gewonnen, ohne Euer Geheimniß zu verrathen. Ihr wißt, wie er denkt, und könnt mir daher glauben, daß es mir nicht leicht geworden ist. Und nun, da seine Zustimmung Eurem Glücke nicht fehlen würde, nun wollt Ihr es aufgeben?! — Und gilt Euch Euer eigenes Glück auch so wenig, so bedenke, was Editha an Eurer Seite seyn würde. Selbst das Leben des edlen Ulrich würde für immer getrübt seyn, wenn er jemals ahnen sollte, was er Euch entzogen.«

»Damit dieses niemals geschehe, bin ich zu Euch gekommen. Er höre noch in dieser Stunde von Euch, geliebte Schwester, daß Editha sein werde, durch Eure wie durch meine freie Zustimmung, und durch die Wahl ihres eigenen Herzens. Ich halte es für nöthig, ihm

meinen Anblick für heute zu entziehen, und werde mich sogleich nach Rastätt begeben, wo er mich morgen sprechen kann. Eurer Klugheit, geliebte Sophie, stelle ich es anheim, Ulrich zu überzeugen, daß ich ihn deshalb an Euch gewiesen, weil er nicht allein von Eurem, als der Gemahlin des Regenten, Aussprüche die Billigung seiner Verbindung mit einer Person erhalten müsse, die Eurem Hofstaate angehörte, sondern auch, daß der Grund, warum Ihr solche versagen könntet, eigentlich Euer Geheimniß sey, daß dieses nun aber vor Editha's eigener, freier Wahl zurücktreten solle. So nur ist es möglich, daß jede Ahnung, was sein Glück mir koste, ihm fern bleibe.«

Noch lange bekämpfte Sophie ihres Schwagers Entschluß. Sie holte Briefe herbei, die Editha aus Emden ihr geschrieben, und aus welchen ganz die glühende Begeisterung sprach, die ihr Herz bei dem Gedanken an Christoph und an das, was sie ihm verdankte, empfand, aber das Alles vermochte nicht, das einmal zerronnene Traumbild wieder hervorzuzaubern.

»Hört auf, Sophie,« sagte Christoph ernst und bestimmt, »meinen Entschluß wankend machen zu wollen; und vor Allem rüht ja nicht den Edelmuth eines Herzens, von dessen Empfindungen, die zu bekämpfen es zu schwach ist, Ihr keine Ahnung haben könnt! Ja Sophie, Eure reine Seele faßt es nicht, welche dunkeln Mächte unsere schwache Tugend zu erschüttern drohen. »Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallt,« diesen Zuruf will ich mir künftig oft wiederholen; seine Befolgung allein kann uns schützen, wenn der Fürst der Sünde mit trügerischen Bildern unsere schwache Seele umgaukelt.« So bescheiden dachte und sprach der Mann, der den schwersten Sieg errungen hatte. Sein Entschluß, in der schmerzlichsten Nacht seines Lebens gefaßt, stand felsenfest.

Als er in der verfloffenen Nacht, noch ungewiß über das, was ihm zu thun gezieme, im heftigsten Kampfe mit sich selbst raslos das Zimmer durchschritt, da erblickte er beim Scheine der fast niedergebrannten Kerzen, die der Diener gleich nach Ulrichs Entfernung angezündet hatte, dessen Ring zwischen den Scherben des zertrümmerten Pokals. Aus den Trümmern, welche sein Schmerz geschaffen, nahm er das Sinnbild der Vereinigung für dieses Leben, welches Ulrichs Hand entglitten war. Ernste, mahnende Bilder zogen an seinem Geiste vorüber; laut sprach der Richter in seiner Brust, und er erkannte das Rechte. Noch in derselben Stunde schrieb er einige Zeilen an Editha, worin er als ihr treuer Freund sie bat, ihr Herz wohl zu prüfen, und wenn dieses ihr sage, daß sie hoffen dürfe, als Ulrichs Gattin das Glück zu finden, was diese Welt zu geben im Stande ist, dann billige auch er ihre Wahl und werde Alles thun, was in seiner Macht steh, ihr häusliches Glück gründen zu helfen. Diese Zeilen und den Ring übergab er nun Sophien, die endlich aufhören mußte, seinen Entschluß zu bekämpfen, und daher

auf Christoph's Verlangen sofort einen Diener an Ulrich sandte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einem Briefe aus Bremen.

Verfümen Sie es nicht das Georama des Hrn. Mayrhofer zu besuchen, der sich, nachdem er über sechs Wochen mit vielem Beifall hier Vorstellungen gegeben, jetzt nach Oldenburg gewandt hat. Die Schönheit seiner Decorationen ist überraschend und sie leisten im Kleinen Alles, was die größten Opernbühnen kaum darstellen können. Nicht bloß Natureerscheinungen, z. B. den Tages- und Nachts-Anbruch, bilden sie aufs Täuschendste nach, sondern auch die unzähligen beweglichen Figuren, welche die Scenerie zu beleben scheinen, geben die angenehmste Unterhaltung. Ganz neu werden dort, wie hier, die Wasserkünste seyn, die zugleich als belehrende physikalische Experimente dienen. Ihren Kindern werden Sie kein größeres Vergnügen machen können, als wenn Sie dieselben recht fleißig zu Hrn. Mayrhofer führen, und Sie selbst werden nie unbefriedigt seine Darstellungen verlassen. Auch Geistererscheinungen hat er hier gegeben, die zwar nicht so neu sind, wie seine künstlichen Wasserwerke, aber doch vor andern, die wir früher hier sahen, sich sehr auszeichneten.

Auflösung des Palynbroms in N^o 48: Dbe, Edo.

Kirchennachricht.

Vom 30. Nov. bis 4. Dec. sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Friedrich Janßen u. Helene Gesine Margarethe Schwarting. Hinrich Wilhelm Janßen u. Susanne Dorothea Grahlmann.

2. getauft: Sophie Koopmann. Gesche Helene Catharine Klockether. Johann Eberhard Bruno Feddeloh. Margarethe Christine Bunnes. Friedrich August Gerhard Johann Scheper. Friedrich Gerhard Theodor Heinrich Christian Albers.

3. beerdigt: Johann Anton Berg, 28 J. Ludwig Liebeck, 46 J. Anna Sophie Schumacher, geb. Kröger, 46 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am zweiten Adventssonntage, d. 6. Dec.

Früh (Anf. 8½ Uhr) Herr Kirchenrath Roth.
Morm. (Anf. 10 Uhr) Herr Pastor Drost aus Sande.
Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei K. Vietje Wittwe.

Kucker, Rittm., m. Dieners., v. Aurich. Hellmers und Fresenius, Rfl., v. Bremen. Wessels, Rfm., v. Hamburg. Dohd, Rfm., v. Barmen. Herz, Rfm., v. Neustadt-Goebens. Püschelberger, Past., v. Holle. Polth, Rfm., v. Hannover. Meyer, Rfm., v. Bremen. Sander, Part., v. Hamburg. Haase, Rfm., v. Bremerbörde. Degen, Rfm., v. Clausthal. Geuß, Rfm., m. Fam., v. Berlin. Wilken, Rfm., v. Hamburg. Salvie, Rfm., v. Hannover. Mulberg, Part., v. Wien. Menke, Rfm., v. Copenhagen. Wegener, Rfm., v. Münster.

Zum Erbprinzen, bei C. L. Schipper.

Reinking, Rfm., v. Amsterdam. Rittmeyer, Part., v. Magdeburg. Möhlmann, Rfm., v. Münster. Robert Baudisch, Rfm., v. Berlin. Wehmeyer, Rfm., v. Carolinensiel. Utmann, Rfm., v. Bremen. Cappelmeier, Part., v. Zwolle. Hensch, Rfm., v. Hamburg. C. D. Reimer, Rfm., v. Eresfeld. F. C. Pfaff, Rfm., v. Frankfurt a. M. Wulff, Rfm., v. Ellwürden. Breitenbach, Rfm., v. Hamburg. Reichmann, Part., v. Hannover. P. Schwabe, Rfm., v. Bremen. G. P. Bolbemann, Rfm., v. Hamburg. Röttgers, Schiffscapitain, v. Papenburg. Ziege, Schausp., v. Berlin. J. F. Egeffors jun., Rfm., v. Bremen. Blasius, Part., v. Groningen. Juhorn, Rfm., v. Bremen. Haltermann, Rfm., v. Hamburg. H. Göter, Rfm., v. Jever. Müller, Rfm., v. Braunschweig. Becker, Rfm., v. Bremen.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

zur

Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Sechster Jahrgang.

N^o 50.

Sonnabend, den 12. December.

1840.

Mein Freund.

I.

»So lebe wohl, mein einz'ger Freund,
Mit diesem letzten Scheidekuß,
Ich weiß, daß du es treu gemeint,
Bring' du ihr meinen Sterbegruß!«

»Ach! was ein Augenblick verbrach,
Wie schrecklich wird es dir gelohnt,
Ich sag' es dir mit Andern nach;
»Stets hat die Ehr' in dir gewohnt.««

II.

Gewehr in Arm marschirten wir
Auf eine grüne Wiese hin,
Zum Tode bröht die Trommel hier,
Er zeigt den alten festen Sinn.

Er kniet muthig auf den Sand,
Wir schlagen an, es kommandirt
Der Korporal: »Gebt Feu'r!« die Hand
Weht, hätte doch mein Schuß geirrt!

Es haben fünfe losgedrückt,
Und nicht getroffen, unbewußt
Hab' ich den Abzug weggerückt,
Und — traf ihn mitten in die Brust.

Graf Christoph von Oldenburg.

Eine Erzählung aus der Reformationszeit.

(Fortsetzung.)

Als Christoph das Zimmer verlassen hatte, trat sie ans Fenster und sah ihm nach, wie er aus dem Schloßhofe ritt. »O mein Sohn!« sagte sie zu dem Knaben auf ihrem Arme, »werde einst wie dein Oheim, und der Lohn der Tugend wird dein schönster Erbtheil seyn, wenn die Vorsehung über deine Tage wacht, und dieses Land dich Vater nennt.«

Auch in Ulrichs Zügen waren Spuren einer mit Sorgen durchwachten Nacht sichtbar, als er vor der Fürstin erschien. Mit Ernst aber auch zugleich mit Milde verfuhr diese ganz nach Christophs Willen, so daß Ulrich nicht anders glauben konnte, als daß er das Glück, Editha zu besitzen, nur allein der Fürstin zu danken habe, wenn gleich durch Christophs Vermittelung.

Als dieser nun am folgenden Tage dem ihn in Raßkätt besuchenden Ulrich mit der gewöhnlichen herzlichen Freundschaft entgegentrat, zeigte sein Aeußeres keine Spur des schmerzlichen Kampfes, und so hat denn weder Ulrich noch Editha es jemals erfahren, was ihr Glück ihm gekostet hatte.

Die nun mit Eifer begonnene Kirchenverbesserung in der ganzen Grafschaft gab dem Grafen Christoph bei seinen gründlichen theologischen Kenntnissen vollauf zu thun, und im rühmlichen Wirken suchte und fand er die Kraft

